

Allan N. Shore: Affektregulation und die Reorganisation des Selbst. Stuttgart, Klett – Cotta, 2009

Eva Rass (Hrsg.): Allan Shore: Schaltstellen der Entwicklung. Stuttgart, Klett-Cotta, 2012

Allan Shore gehört unzweifelhaft zu den Psychoanalytikern im Universitätsbetrieb, die sich bemühen, Theorien und Erkenntnisse unterschiedlicher Disziplinen miteinander zu verknüpfen. Natürlich tut er das nicht ‚einfach so‘, sondern weil auch er unter einem professoralen Legitimierungsdruck steht. Er muss um der eigenen Sache Willen, sprich der psychoanalytischen Entwicklungstheorie, schauen, dass die psychoanalytischen Hypothesen mit möglichst vielen wissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang stehen. Je mehr Forschungsergebnisse für die Psychoanalyse sprechen, desto mehr Gewicht erhält diese im Wissenschaftsbetrieb. Mit dieser akademischen Haltung steht er in einer langen Tradition und in direkter Linie zu Entwicklungspsychologen wie Daniel Stern und Joseph Lichtenberg.

Allan Shore verknüpft die neuen Erkenntnisse der Neuropsychologie mit der psychoanalytischen Entwicklungslehre und hilft damit im Endeffekt nicht nur der Psychoanalyse sondern auch den Grundlagenwissenschaften, die mit vielen ihrer Erkenntnisse zeitlich weit hinter den Theorien und Erfahrungen der Praxis hinterherhinken. Das hat damit zu tun, dass sich Wissenschaftsbetrieb und die Anwendungspraxis in ihren Fragestellungen, Absichten und Methoden stark unterscheiden. Auf diesem Hintergrund existieren bis heute zwei Theorieversuche: Die akademisch empirische Theoriebildung und die Theorieansätze, die aus der Praxis heraus resultieren bzw. von der Praxis als brauchbar benutzt werden. Beide Stränge sind sich häufig nur in übergeordneten Denkbereichen, berühren sich aber ansonsten nicht zwangsläufig.

Aus Sicht der Praxis heißt das Problem dann: Man kann nicht darauf warten, bis die akademische Forschung Wege gefunden hat, dasjenige zu beobachten, das in der alltäglichen psychotherapeutischen Praxis vorliegt und nach Antworten verlangt. Menschliche Problemstellungen können nicht zugunsten der wissenschaftlichen Langsamkeit oder perspektivischen Desinteresses hinten angestellt werden.

Auf Grund dieses Gegensatzes von Praxis und Wissenschaftsbetrieb fallen solche Verbindungsversuche wie der von Allan Shore oft auch unge-

heuer tröge aus, wenn mit viel Worten und noch mehr Darstellung des empirischen Instrumentariums einfachste Sachverhalte und Behauptungen vorgestellt werden, die gewieften Praktikern nur ein müdes Gähnen abverlangen, weil alles längst bekannt oder nebensächlich erscheint.

Allan Shore's Versuch besteht nun darin, soweit als möglich Kompatibilität zwischen akademischer Erkenntnis und praktischer Erfahrung herzustellen. Und dafür ist er ungeheuer fleißig. Im Großen und Ganzen gelingt ihm tatsächlich Neuropsychologie, Psychoanalyse und Entwicklungspsychologie unter einen kohärenten Hut zu bekommen, was – wie gesagt – für ganzheitlich geschulte Menschen eine gedankliche Voraussetzung ist, für den Wissenschaftler aber immer noch ein kaum bewältigbares Problem darstellt.

Shore zeigt überzeugend, dass Affekte psychobiologische Phänomene sind und die Person mit all ihren Facetten und Entwicklungen im Körperlichen verankert ist. Er zeigt beispielsweise wie Bindung an die Selbstorganisation des Gehirns gekoppelt ist, Erkenntnisse der Neuropsychologie die Traumatherapie befruchten können, die rechte Gehirnhälfte das entscheidende Organ zur Ausbildung unseres affektiven Selbst ist, Unbewusstes und Verdrängtes neurobiologisch verstanden werden kann und frühkindliche Störungen mit einer modernen Auffassung der Entwicklungspsychologie und Selbstregulationstheorie angegangen werden können. Shore ist, so muss man daher unumwunden sagen, elementar wichtig für den psychotherapeutischen Erkenntnisgewinn und für die Erweiterung der psychotherapeutischer Praxis.

Eher ärgerlich ist stattdessen der ‚Begleitband‘ von Eva Rass, die zu den profunden Kennern des Shorschen Werkes gehört. Denn hier wird nicht wirklich verallgemeinert bzw. ins Allgemeinverständliche übersetzt, sondern eher ein Paradox erzeugt. Die Autorin erklärt in ihrer zum großen Teil vertrackten Sprache einem psychoanalytischen Fachpublikum Allan Shore. Heißt das, sie geht davon aus, dass ihre KollegInnen Allan Shore nicht verstehen? Oder glaubt sie am Ende gar, sie erklärt die Materie interessierten Lesern? Das tut sie nämlich nicht. Sie ist nicht in der Lage, das Thema in eine allgemeinverständliche Sprache zu übersetzen, sondern erklärt ständig mit Hilfe wiederum erklärungsbedürftiger psychoanalytischer Termini. Dies kann man bestenfalls als ein Verschleiern der Materie sehen. Letztendlich sagt die Autorin damit nur: Ich weiß es noch besser als Allan Shore und zeige es

durch meine undurchdringliche Sprache. So erklärt sich wenig und in manchen Kapiteln gar nichts.

Eventuell war man sich seitens des Verlags dieser Problematik bewusst, denn im Klappentext des Buchs wird flugs eine wilde Behauptung aufgestellt, damit dieses eigenartige Vorgehen einen Grund erhält: „... gilt sein Werk als komplex und anspruchsvoll.“ Jaaa, aber dann weiter: „Allan Shores Werk wird nicht zufällig auf eine Stufe mit Einsteins Relativitätstheorie gestellt.“ Das ist natürlich starker Tobak und soll wahrscheinlich abmildern, dass ein relativ unleserliches Buch nachgeschoben wurde, das Allan Shores Text nicht gebraucht hätte.

Detlef Klöckner